Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 33 (1929-1930)

Heft: 11

Artikel: Kalendergeschichten

Autor: Reithard, J.J.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-667743

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

derluftige Jugend einerseits, die Pflichten der Arbeitgeber anderseits. Aus dem Buche spricht das ehrliche Bestreben, sich vor allem darüber flar zu werden, "si le jeu vaut la chandelle", ob die "Welschlandgängerei" überhaupt zu empsehlen und weiterhin zu unterstützen sei. Wirfreuen uns, daß der Autor, wenn auch zögernd, zu einem entschiedenen "Ja" sich durchringt.

Bedeutungsvoll ist der erste Flug in die Fremde, nicht nur um der Fremdsprache willen, sondern auch der persönlichen Erfahrungen wegen, die man in einem neuen Kulturfreise macht, ob diese dann günstig oder ungünstig ausfallen: ein solcher Aufenthalt bedeutet eine Klärung, wenn nicht eine Bereicherung, kurz einen Beitrag zur Erhöhung des Lebensewertes.

Wenn man bedenkt, daß die deutsche Schweizschüungsweise jährlich zweis dis dreitausend junge Leute — wobei der Kanton Zürich mit rund 500 beteiligt ist — in solche Volontärstelslen schickt, wo die empfänglichen "Allemands" welsche Art beobachten, vielleicht auch schäßen und lieben lernen, wenn man ferner überlegt, daß welsche Landwirtschaft und welsches Geswerbe auf solche Weise recht billige Arbeitskräfte bekommen, daß Familien, Pensionate, Hausschaltungsschulen, Privatinstitute, Mittelschulen und Universitäten weitere rund fünf Tausend Schüler und Schülerinnen aufnehmen, wobei

manche Familie, manche alleinstehende Frau als Pensionshalterin ihr Auskommen sindet, so gelangt man zur Überzeugung, daß hier ein wechselseitiges Geben und Nehmen vorliegt, ein nationaler ökonomischer und geistiger Kräfteaustausch stattfindet, der für unsere mehrsprachige Demokratie von lebenswichtiger Bedeutung ist.

Daß jeder deutschschweizerische Kanton, der noch keine solche Zentralstelle besitzt, obgenannte Berner oder stadtzürcherische Institution nach=ahme, ist ein dringendes Bedürsniß; daß end=lich der Bund alle diese amtlichen Bermitt=lungsstellen unterstütze, die ja in hohem Maße der staatsbürgerlichen Förderung, dem sprach=lichen und ökonomischen innern Ausgleich, der eidgenössischen Durchsäuerung einer völkischen Osmose, der vielgenannten penétration pacifique dienen, ist geradezu eine nationale Pflicht.

Schreiber dieser Zeilen, selbst seit 15 Jahren in ähnlicher Weise tätig, bezeugt mit Freude, daß in vorliegender Schrift, sine ira et studio, das Für und Wider mit großer objektiver Einschätzung der Verhältnisse diesseits und jenseits der Saane wohl erwogen und in echt vaterlänsdischem Sinne dargestellt sind. Mögen Eltern, Pfarrherren und Lehrer, die sich dafür interessieren, herzhaft zu diesem Vademecum der "Welschlandgängerei" greisen.

Dr. K. Göhri, Zürich.

Knabenluft.

Korch', Märzenwind und Lerchenschlag,
Und keine Schule den Nachmittag!
Die Füße ohne Strümpf' und Schuh,
Auf frocknem Weg den Wiesen zu!
Zum Nesterbauen und Beilchenblühn,
Zu Palmenweiden und Ostergrün!
Und spielende Mägdlein an dem Rain,
Die möchten wohl unsre Gesellen sein.
Die Felsen empor, wo der Wildbach braust,
Daß den Mägdlein vor Schrecken und Freude graust!

Kalendergeschichten.

Von J. J. Reithard.

Der Hegnauer Pfarrer und die Kirche. Der Hegnauer Pfarrer ärgerte sich schon lange, daß die Kirche so nahe an der Landstraße stehe und brachte den Gegenstand einst in der Gemeinde zur Sprache. Der Schulmeis

ster und der Untervogt unterstützten seine Klage mit beweglichen Reden, und die Gemeinde beschloß zuletzt einstimmig, daß die Vorsahren sehr übel getan hätten, die fromme Kirche so nahe an die geräuschvolle Landstraße zu bauen. Hierauf nahm der Untervogt eine Prise und wollte die Gemeinde unter Verdankung ihres patriotisch=religiösen Sinnes entlassen. Der Pfarrer aber bemerkte, der gefaßte Beschluß sei freilich aller Ehren wert, rücke aber die Kirche um kein Haar breit von der Landstraße zurück, man müsse daher von Worten zu Taten schreiten.

Ron Worten zu Taten! Die Hegnauer waren über diese Zumutung ganz versteinert. Selbst der Untervogt kratte sich hinter den langen Ohren. Der Schulmeister aber, des Pfarrers getreuester Beiständer und nach ihm der aufgeflärteste Mann in der Gemeinde, erhob seine donnernde Stimme und sprach: "Ja, von Worten zu Taten, werte Mitbürger! Die Kirche muß um einige Klafter von der Landstraße weggerückt werden, und ich schlage vor, daß wir gleich alle, die wir hier versammelt sind, hin= ausgehen, uns vor der Kirche in Reih' und Glied stellen und auf ein gegebenes Tempo da= gegen ausperzen. Wir sind gegen zweihundert baumstarke Eidgenoffen. Es müßte nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn wir das Rirch= lein nicht zu hinterst ins Kellenland rückten, wofern das gerade sein müßte!"

Jubelnd wurde des Schulmeisters kühner Vorschlag angenommen. Wie Sturmwind eil= ten die eifrigen Hegnauer aus der Rirche, setzten ihre Schultern an die Matter, der Vogt winkte, die Hegnauer sperzten, berzten und schnerzten, schoben und schnoben, dampften und stampften. Halt! rief endlich der Bogt, ich will einmal nachsehen. Damit ging er hinten an die Kirche, konnte aber leider nicht wahrneh= men, daß dieselbe gerückt sei. Er ging zurück und brachte seinen Mitbürgern die trostlose Runde. Sie ließen die Röpfe hangen. Aber des Schulmeisters weise Rede richtete sie stracks wie= der auf: "Habt ihr auch ein Zeichen hingelegt, Gevatter Untervogt, daß ihr genau wissen fönnt, ob die Kirche noch auf dem alten Flecke stehe?" fragte er gravitätisch. — "Nein, das hab' ich nicht, Gevatter Schulmeifter," erwiderte das Haupt der Gemeinde. "So tut es", lautete des Schulmeisters Rat. "Ihr werdet dann bald sehen, daß wir uns nicht umsonst angestrengt haben."

Ia tut es, tut es! brüllte einstimmig die Gemeinde, und der Untervogt ging abermals hinter die Kirche und legte, in Ermangelung von etwas anderem, seinen apfelgrünen Sonntagsrock, den er ausgezogen hatte, um kräftiger mitwirken zu können, an die hintere Kirchenseite. Dann eilte er wieder zu seinen Leuten ans Kommando: "Achtung, setzt an, vorwärts!"

Und wiederum speraten, beraten und schnera= ten die guten Hegnauer, und wieder schnoben und schoben, stampften und dampften sie, und wieder rief der Untervogt: halt! und ging dann nachzusehen, ob und wie viel die Kirche gerückt. Und siehe, sein Rock war verschwunden. Ein reisender Handwerksbursche hatte den Apfelgrünen im Vorbeiwandern aus Versehen mitgenommen und sich, vermutlich, um ihn un= gestört bewundern zu können, blitschnell damit aus dem Staube, in den nahen Wald gemacht. Der Untervogt kehrte von seinem Entdeckungs= gange mit einem Gesichte zurück, das, wie eine teilweise Sonnenfinsternis, halb strahlend und halb melancholisch-dunkel war. Die Kirche ift gerückt! schrie er. Aber jetzt sitzt sie akkurat auf meinem Rock, den ich an die Hinterseite gelegt. Entweder müffen wir sie wieder an ihren alten Plats stoßen, damit ich meinen Apfelgrünen wieder bekomme, oder ihr vergütet mir ihn, werte Mitbürger. Das letzte wurde mit jubeln= dem Mehre beschlossen, und schon am nächsten Sonntag wohnte der alte Untervogt in einem neuen Apfelgrünen der Predigt des erfreuten Pfarrers über den Titel bei: Wer auch nur eines Senfforns groß Glauben besitzt, vermag Berge zu versetzen!

Wie die Hegnauer die Tiefe ihres Sodbrunnens gemessen haben.

Die Hegnauer besaßen einen Sodbrunnen, der sehr tief war. Sie hätten ihn fürs Leben gern gemessen. Lange rieten sie hin und her, wie dies anzufangen sei, und da bei ihnen gar nichts nach der Schnur ging, so kam ihnen auch kein Sinn daran, die Tiefe mit Schnur und Senkblei zu messen. Endlich fiel einem ihrer ge= scheitesten Geschwornen ein, was sonst keinem eingefallen wäre. Werte Mitbürger, sprach er, die einfachste Manier ist die: wir legen einen Balken quer über den Brunnen. Un dieses Trämel hängt sich einer von uns mit beiden Sän= den, und dieser eine will ich sein. Ein zweiter hängt sich mir sodann item an die Füße, an diese dito ein dritter und so fort, bis der unter= ste den Grund berührt. Dann steigen wir samt und sonders wieder aus dem Brunnen, und der Dorfschneider und Ehgaumer Bickel mißt jeg= lichen mit der Elle aus. Hierauf rechnet der Schulmeister die verschiedlichen Leibeslängen zusammen, dann wissen wir aufs Haar, woran wir sind. Ist euch mein Vorschlag gerecht, so laßt uns stracks zum Werke schreiten!"

Alles bewunderte den gründlichen Vorschlag, und wie der Blitz hing der weise Ratgeber am besagten Querträmel. Ein Zweiter suhr über ihn herunter und baumelte an seinen Füßen. Ein Dritter tat an dem Zweiten, was dieser am Ersten und so fort bis zum Fünsten. Da ward aber dem Obersten die sebendige Kette zu schwer. Halt, ihr Sapperlöter! schrie er. Ich muß erst einmal in die Hände spucken, damit ich wieder ordentlich sesthalten kann.

Gesagt, getan. Aber ach, wie er den Balken losließ, plumpsten die fünf gründlichsten Forscher der Gemeinde in den Brunnen hinunter, in dessen Schoß sie heute noch liegen, weswegen auch das dortige Wasser einen schafböckelnden Geschmack haben soll.

Die Segnaner und der Dieb.

Die Hegnauer hatten einst Stock und Galgen und einen gefangenen Dieb dazu. Der Galgen stand aber mitten in einem prächtigen Weizensacker, der gerade grünte und blühte. Der Dieb hingegen saß im sogenannten Gemeindeloch bei Wasser und Brot und kostete schwer Geld. Denn das Brot war teuer, und er fraß für drei. Wasser wunder, daß unter solchen Umständen die Richter von Hegnau ihren Spruch zugunsten des Gemeindesäckels beschleunigten und den Bersbrecher, ohne sein Geständnis abzuwarten, nach Kaiser Karls Halsgerichtsordnung zum Strang verurteilten.

Mein der Besitzer des Weizenackers, in weichem der Galgen stand, drohte bei der Landes= regierung feierliche Verwahrung einzulegen, wofern man den Termin der Henkerei nicht bis nach der Ernte verschöbe. Das Gericht entschied nun im Sinne des Gutsbesitzers, erkannte aber zugleich in Hinsicht auf den Delinquenten, der= selbe sei, in Anbetracht der unerschwinglichen Atzungskosten, sogleich der Haft zu entlassen und habe bis zum Tage der Hinrichtung selber für seinen Unterhalt zu sorgen. Auf den fest= gesetzten Tag jedoch sei der Verurteilte gehalten, zur Erstehung seiner Strafe sich unfehlbar in Hegnau wieder einzufinden und deshalb sein heiligstes Ehrenwort in die Hand des Gerichts= präsidenten abzugeben. Das seierliche und eid= liche Gelöbnis wurde geleistet. Auch meldet die Hegnauer Chronik, wie der Dieb sich pünktlich entfernt, nicht aber, daß er sich ebenso pünktlich wieder eingestellt habe.

Warum man die Zollifoner "Lunggenfüder" heißt.

Bu den Zollikonern kam einst ein fahrender Schüler, der behauptete, mehr als Brot effen zu können, und benachrichtigte sie, in ihrem Berg seien armsdicke Goldadern. Er habe sie genau gesehen und gezählt, sintemal er durch Erd' und Stein zu schauen möge, wie sie durch die freie Luft, und das komme daher, weil er "Berglunggen" gegessen habe. Run wollten alle Zollikoner Berglunggen effen. Der Scholar aber bedeutete sie und sprach: "Das geht nicht so leicht, Ihr Herren! Die Berglungge will erst gefunden und dann gesotten und präpariert sein. Dafür aber müsset ihr schon etwas wagen. Und als die Zollikoner sagten: das wollen wir ja gerne, bemerkte ihnen der Fahrende, einstwei= len sei es mit zwölf guten Zürichdublonen ge= tan, aus denen er sich beim Goldschmied eine Schaufel von purem Gold müffe fertigen laffen, denn nur mit einer solchen lasse sich die Berg= lungge herausstechen. Das begriffen die Zolli= koner, fratten sich aber hinter den Ohren; denn das Gold war dazumal bei ihnen das Weniaste. Indessen brachten sie die Summe doch, wenn auch mühselig aus den Sparhäfen zusammen, und der Scholar ging, um sich eine goldene Schaufel zu kaufen. Wenn ihr meint, er hätte an den zwölf Dublonen genug gehabt und wäre nicht mehr zurückgekehrt, so seid ihr sehr auf dem Holzwege. Früher, als zu erwarten stand, fand er sich wieder ein und schleppte schwitzend einen großen schwarzen Steinklum= pen mit sich. "Das ist die Berglungge!" rief er. "Die stak aber tief, und ich habe den Himmel verdient, nicht bloß zwölf lumpige Dublonen, sie ans Tageslicht zu bringen. Nun aber flugs einen großen Reffel her und Waffer und Holz, damit ich sie sieden kann!" Die Zollikoner tru= gen ihren größten Waschkessel auf die Allmend. Ein Gerüft ward aufgerichtet, der Reffel an die Querstange gehängt, mit Wasser gefüllt und der Klumpen sorgfältig hineingelegt. Plötlich aber fratte sich der fremde Lungenkoch hinter den Ohren und schrie: "Ich Narr, daß ich das vergessen mußte! Es muß noch Gold hinein, sonst wird die Lungge nicht lind!" Die Zolli= koner glotzten sich mit weitoffenen Augen und weit aufgesperrten Mäulern an.

"Ja, ja, so ist's", versicherte der Fahrende,

"und wenn ihr kein geprägtes Gold mehr habt, so bringt nur die Ringe, Halsketten, Buchschlösser und Stecknadeln Euerer Weiber, es tut's auch!" Damit legte der seltsame Roch seine große Rührkelle neben den Ressel und ging pfei= fend mit unterschlagenem Arme dem Dorfe zu und dort in sein Hauptquartier, das Wirts= hans. Ihm folgte die Gemeinde wie eine Berde ihrem Leithammel. Dann verteilte sie sich in die Häuser, und keine Stunde verging, glänzte und glitzerte vor dem Hexenmeister ein Verlag auf dem Tisch, als ob er einen Gold= schmiedladen geplündert hätte. Ungern genug, sicherlich! hatten die Frauen ihren Schmuck her= gegeben. Allein was war dieser Schmuck gegen jenen, der sich durch den Genuß der Berglung= gen gewinnen ließ! Das sah der Blindeste ein. Darum hatte selbst der geizige Untervogt kei= nen Anstand genommen, seinen goldenen Stock= knopf, den er aus dem Erbe des verstorbenen Pfarrers erhandelt, vom Meerrohr abzulösen und zum gemeinsamen Gut zu legen. Der Fah= rende tat das alles fäuberlich in einen Sack, nickte zufrieden mit dem Kopf, winkte und schritt wieder gravitätisch der Allmend zu. Auf dem Wege dahin begab er sich einen Augenblick seitab in einen Busch, und die Lungesüchtigen warteten geduldig. Indessen war's bereits am Einnachten, als der Fahrende wieder zum Rej= sel zurückkam. Vor den Augen der erstaunten Menge versenkte er das Säcklein mit Gold in die Tiefe des Geschirrs zur Berglunggen, und nun wurde unter dem Kessel gefeuert, als wollte man eine Here verbrennen. Der Fahrende ftand rührend auf dem Gerüfte, und die guten Leute standen gerührt und gaffend umher und fragten bei jedem neuen Ring, den die Relle im brodelnden Wasser machte: "Ist sie noch nicht lind, die Lungge?" Dann schüttelte der Fremdling immer ernsthaft den Kopf und rührte und rührte, bis ihm der Arm steif wurde. Endlich übergab er die Kelle dem neben ihm stehenden Untervogt mit der Bitte, eine Zeit lang fortzurühren, die Lungge werde erst um Mitternacht lind, akkurat zwischen zwölf und eins in der Geisterstunde. Rührt nur zu, rührt nur zu, schloß er seine Anrede, ich nuß mich eine halbe Stunde ausstrecken. Ermüdet ihr euch, eh' ich zurück komme, so übergebt die Kelle einem Dritten!

Damit stieg der Kahrende vom Gerüste her= unter und schritt ganz kaltblütig und ohne sich im geringsten um die nachgaffende Menge zu bekümmern, ins nahe Gebüsch, Han genannt, in welchem er verschwand. Indessen rührte der Vogt unverdroffen weiter, und als er müde war, übergab er die Kelle einem Beisassen. Dieser ließ sie nach einer kurzen Rührung wieder in andere Sände wandern, bis Mitternacht fam. Als aber mit ihr der Fahrende nicht kam und man ihn vergebens gerufen, ihn erfolglos ge= jucht hatte, schritt der Untervogt selbst zur Un= tersuchung der Berglungge. Mit großer Mühe und wirksamer Unterstützung wurde der Klum= pen aus der Tiefe des Ressells heraufgeholt und betastet und gründlich untersucht. Das Ergebnis war: die Berglungge sei noch gerad so hart, wie als man sie hineingetan. Entweder sei also dies keine rechte Berglungge oder der Fahrende fein rechter Hexenmeister, sondern höchstens ein rechter Spitbub. Die lettere Ansicht erhielt die Oberhand, nachdem man den Goldsack aus dem Abgrunde des Keffels heraufgefeimt und untersucht hatte. Der Inhalt des Säckleins bestand nämlich in eitel Steinen und Schneckenhäuslein, und die Frauen von Zollikon waren um ihren schönen Schmuck, der Untervogt war um seinen goldenen Stockfnopf gekommen, auf den er bei festlichen Gelegenheiten seine dicke Unterlippe vornehm abzusetzen pflegte. Aber das Unglück war einmal geschehen, und klagen half nichts als zum Spotte der Umgegend, welche bedenflich über die Lunggenfüder zu lachen anfing. Die Zollikoner, nach einigen vergeblichen Versuchen, des Spitbuben und seiner Beute habhaft zu werden, taten mäuschenstill zur Sache, bekamen aber jedesmal das Gesichterschneiden. wenn man ihnen vom Lunggensüden sprach, und noch das heutige Geschlecht soll ungern da= von reden hören.

Redaktion: Dr. Ernst Eschmann, Zürich 7, Kütistr. 44. (Beiträge nur an diese Adresse!) Inderlangt eingesandten Beiträgen muß das Küchorto beigesegt werden. Druck und Berlag von Müller, Werder & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich.

Infertionspreise für schweiz. Anzeigen: ½ Seite Fr. 180.—, ½ Seite Fr. 90.—, ¼ Seite Fr. 45.—, ⅙ Seite Fr. 22.50, ⅙ Seite Fr. 11.25 für ausländ. Ursprungs: ⅙ Seite Fr. 200.—, ⅙ Seite Fr. 100.—, ⅙ Seite Fr. 50.—, ⅙ Seite Fr. 25.—, ⅙ Seite Fr. 12.50